

## Einführung

Benjamin Held , Thomas Kirchhoff , Frederike van Oorschot , Philipp Stoellger , Ines-Jacqueline Werkner

»Corona als Riss«, als Riss der Lebenswelt, der Wirklichkeiten, in denen wir leb(t)en, lautete der Titel des ersten Bandes des Kollegiums der FEST von 2020. Die Beiträge wurden geschrieben unter den ersten Eindrücken der Pandemie, im Frühjahr und Sommer 2020. Angesichts der für uns alle radikal neuen Erfahrung, besser gesagt einer überaus leidlichen Widerfahrung, war es der Versuch, erste diagnostische Perspektiven zu wagen. Leider ist nicht alles davon veraltet.

Nur ist so klar wie deutlich, dass Verstehen, Interpretation und Explikation von gegenwärtigen Ereignissen Distanz braucht. Solche Distanz kann reflexiv und imaginativ entworfen werden, aber es bedarf auch schlicht der Zeit. Die ist ja leider lang geworden in den zwei Jahren des steten Coronawellengangs, einem globalen Tidenhub gleich. Der erste Eindruck

einer Naturkatastrophe in Slow Motion wurde zum Loop, zur Wiederholungsschleife.

Nun entsteht am Jahresbeginn 2022, im sich ankündigenden Frühling, der Eindruck, es könnte vorüber sein oder zumindest an Dramatik verlieren. Nur betrifft das vermutlich bestenfalls die akute Erkrankungsgefahr oder die Gefahr einer Überlastung »des Gesundheitssystems«. Die noch nicht täglich aktualisierte Welle möglicher Fälle von Long Covid und Berufsunfähigkeiten wird erst später sichtbar werden, die psychischen und sozialpsychologischen Folgen sind unabsehbar, die sozialen, kulturellen und politischen Langzeitschäden ebenso. Die Komplikationen eines endemisch werdenden Virus werden weiterhin die Wirklichkeiten bestimmen, in denen wir leben.

Leider hat sich der Titel »Corona als Riss« durchaus bewährt. Es war ein Einbruch des Unheimlichen in die Vertrautheiten und Selbstverständlichkeiten, in und von denen wir leben. Und dieser Bruch, Schnitt oder Riss zeigt seine Verästelungen bis in alltäglichste Kleinigkeiten. Er ist aber leider auch ein Riss durch »die Republik«, durch Europa und transatlantische Verhältnisse bis in globale Dimensionen. Was so groß dimensioniert klingt, aus einer Beobachterperspektive formuliert, verdichtet sich für Beteiligte in allen Alltäglichkeiten von teils banaler, teils dramatischer Dimension. »Allgegenwart« hat sich als Eigenschaft dieses Virus erwiesen, vielleicht nicht gleich »Ewigkeit«, aber doch quälende Dehnung der Gegenwart. Und in räumlicher wie zeitlicher Ausdehnung wird es bleiben, allüberall bis in die Nahverhältnisse, zwischen Freunden, Partnern oder in die kleinsten Gesten kirchlicher Rituale.

Wie Risse im Spiegel durchziehen die feinsten Ausläufer die ganze Oberfläche, verzerren das Bild des Vertrauten und bilden überall Schnittkanten, an denen man sich verletzt. »Vulnerabilität« ist von der »Abilität«, von der Fähigkeit zur Faktizität geworden: Alle sind längst irgendwie verletzt worden. Und die so geliebte Resilienz ist gefordert wie selten zuvor, auch wenn sie immer schon »zu spät« kommt.

Die sozialen, politischen, psychischen, juristischen, ethischen, ökonomischen und eben auch religiösen und kirchlichen Coronafolgen werden die lebenden Generationen noch jahre-, wenn nicht jahrzehntelang heimsuchen. Die wissenschaftliche, literarische, ästhetische und schlicht diskursiv alltägliche Verarbeitung dieser Widerfahrung, eines »kollektiven Traumas«, wird dauern.

Nach der ersten akuten Phase der zwei Jahre Lockdownschleifen ist es alles andere als einfach, noch Worte zu finden zur Deutung und Reflexion des Geschehens. Einerseits ist doch längst alles gesagt und alle weiteren Äußerungen können eigentlich nur zur Wiederholung des Gesagten werden. Es »nervt« mittlerweile, über Corona zu sprechen – scheint es doch kaum noch andere Themen zu geben, was natürlich Unfug ist. Erst recht, wenn längst Krieg in Europa Raum greift und die politischen Verhältnisse verwüstet.

War es vor zwei Jahren schwer, Worte zu finden für das radikal Neue, Fremde und Ängstigende, ist es mittlerweile schwer, Worte zu finden, die einem nicht wie modrige Pilze im Mund zerfallen. Und es wird schwer bleiben und werden, im Rückblick auf 2020 und die Folgejahre, Worte der Analyse, Verarbeitung

und womöglich »Therapie« zu finden. Gewiss, Corona wird nicht »vom Wort allein« geheilt – aber die vielen Coronafolgen bedürfen der verstehenden, deutenden, interpretierenden und explizierenden Durcharbeitung.

»Im Anfang war der Riss« – und es blieb nicht nur bei einem. Es wird zur Aufgabe der Coronafolgenverarbeitung werden, nicht allein Verlorenes zu beschwören und zu wiederholen, sondern Lebenswelt neu aufzubauen, zu rekonfigurieren und neue Selbstverständlichkeiten zu gewinnen in Umgangsformen, Praktiken und Gewohnheiten, die die vielen Risse womöglich zu überbrücken helfen.

Wie die Zeit n. C., die Jahre nach Corona, aussehen werden, ist erst noch abzuwarten. Und wie die neuen Lebenswelten aussehen werden, ist mühsam zu erfinden. Dazu werden die aus vielen Gründen neu zu konfigurierenden Kirchen hoffentlich und gewiss einiges beizutragen haben – und ebenso die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, wie die folgenden Beiträge andeuten mögen. Die thematische Breite der Beiträge verdeutlicht die vielgestaltigen Folgen, die mit der Corona-Pandemie einhergehen, und spiegelt zugleich die breite disziplinäre Kompetenz des wissenschaftlichen Kollegiums der FEST wider.

**Katarina Weilert** behandelt in ihrem Beitrag »Triage und die Grenzen des Regelbaren« die Schwierigkeit, ob man in einer unausweichlichen Triage-Situation die Kriterien für die Auswahlentscheidung vorab festlegen kann und ob diese Festlegung durch den Gesetzgeber erfolgen könne oder zu erfolgen habe. Die besondere Herausforderung der Triage liege in ihrer

Schnittstelle von Recht und Ethik und der Frage, ob und inwieweit eine Entscheidung über Leben und Tod durch Zuteilung von Ressourcen in einem akuten Versorgungsengpass rechtlich regelbar ist. Es stehen damit zentrale Fragen von Recht und Gerechtigkeit im Raum. Auf Basis von verfassungs- und strafrechtlichen Überlegungen zeigt sie auf, dass gesetzliche Regelungen hier an ihre Grenzen stoßen und dass eine Einzelfallentscheidung vor Ort dadurch nicht völlig ersetzt werden kann.

Durch die Corona-Pandemie haben sich auch unsere Beziehungen zu Natur verändert. Alte Debatten darüber, wie wir unsere Naturverhältnisse gestalten sollten und wollen, haben neue Impulse und Aspekte erhalten. Um einen rationalen gesellschaftlichen Diskurs darüber zu fördern, behandelt **Thomas Kirchhoff** in seinem Beitrag »Naturbeziehungen in Zeiten zoonotischer Pandemien. Über gute Nähe und kluge Distanz« zwei verschiedenartige Naturbeziehungen, die durch die Corona-Pandemie in besonderer Weise in den Blick geraten sind: einerseits die stark gewachsene Bedeutung von, ja Sehnsucht nach Natur in Freizeit und Erholung; andererseits die Angst vor Natur als Ursprungsort zoonotischer Pandemien. Mit Blick auf die Sehnsucht nach Natur wird argumentiert, dass mehr ästhetische und symbolische Nähe zu Natur ermöglicht werden sollte. Mit Blick auf die Angst vor Natur wird erläutert, dass das Risiko zoonotischer Pandemien vor allem durch bestimmte menschliche Verhaltensweisen stark erhöht wird. Um diese Risiken zu vermeiden, sei jedoch kein neuartiges Mensch-Natur-Verhältnis erforderlich, sondern »nur« eine konsequente Berücksichtigung vorhandenen ökologischen Wissens und vor allem die Be-

seitigung von sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen, die ohnehin problematisch sind, weil sie zu globaler Nicht-Nachhaltigkeit, Un-Gleichheit und Umwelt-Un-Gerechtigkeit führen.

Drei Beiträge nehmen die Folgen der Pandemie im Kontext der Digitalisierung aus unterschiedlicher Perspektive in den Blick. **Frederike van Oorschot** untersucht in ihrem Aufsatz »Digitales Abendmahl. Präsenzen und Absenzen« die Rede von der Präsenz für die Debatte um das digitale Abendmahl. Auf Grundlage des Verständnisses des Abendmahls als Präsentmachung Gottes unterscheidet sie zwischen der Präsenz des Geistes, der Präsenz der Feiernden und der Präsenz vor Ort und reflektiert dies im Hinblick auf analoge, digitale und hybride Formen der Gottesdienstgestaltung. Im Fokus der Debatten stünden dabei nunmehr – nach den intensiven dogmatischen Debatten in den ersten Monaten der Pandemie – die konkreten Formen digitaler und hybrider, aber auch analoger Abendmahlspraxis unter der Frage, welche Aspekte des Abendmahls wie in welcher Form liturgisch zur Geltung kommen. **Volker Jung** und **Philipp Stoellger** werfen, eingeleitet durch **Helmut Schwier**, im Beitrag »Kirche und Digitalisierung – inmitten von Corona« einen Blick auf die Folgen, die die Digitalisierung auf die Kirchen in Deutschland hat und hatte. Der auf einem Vortrag und einer Response beim Luthermahl 2021 beruhende Beitrag beschreibt die durch die Corona-Pandemie ausgelöste Beschleunigung von Digitalisierungsprozessen in den evangelischen Kirchen in Deutschland, hebt die Notwendigkeit einer aktiven Gestaltung hervor und wirft einen kritischen Blick auf zugrundeliegende Annahmen und Folgen. **Volker Teichert**, **Wulf Boedeker** und

**Harald Willert** nehmen in ihrem gemeinsamen Text »Unterricht der Zukunft. BNE und Digitalisierung in der schulischen Bildungspraxis« die Folgen der Digitalisierung und der Corona-Pandemie hinsichtlich der schulischen Bildung in den Blick. Auf Basis der Diagnose einer sich in der Corona-Pandemie überdeutlich zeigenden unzureichenden Digitalisierung und einer tiefen digitalen Kluft zwischen Deutschlands Schulen befasst sich der Beitrag damit, wie die Herausforderungen der Digitalisierung in Schule mit einer Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) verknüpft werden können und welche Bildungschancen und Empfehlungen für die Praxis sich daraus ableiten lassen. Im Hinblick auf die Zukunftsfähigkeit der Bildung sei eine Bildungsreform notwendig, die BNE und die Potentiale digitalen Lernens vereint. Die Heterogenität der institutionellen Strukturen und Zuständigkeiten für das Schulwesen erwiesen sich jedoch in vielfacher Hinsicht als Hemmnis für eine nachhaltige Schulentwicklung.

**Benjamin Held** nimmt in seinem Beitrag »Klimaschutz im Schatten der Pandemie – sparen oder investieren? Herausforderungen für Kirche und Gesellschaft« die Frage in den Blick, welche Folgen die Pandemie für den Klimaschutz hat. Bei der akuten und dringlichen Aufgabe der Bekämpfung des Klimawandels sehen sich kirchliche Akteure dabei grundsätzlich den gleichen Herausforderungen gegenüber wie der Rest der Gesellschaft. Bei den beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland komme im Vergleich aber ein weiterer Faktor hinzu, nämlich dass diese Aufgabe voraussichtlich mit einem Schrumpfungsprozess zusammenfallen werde. Auch wenn die finanzielle Lage durch die

Corona-Pandemie angespannt sei, sei Sparen beim Klimaschutz aber keine Option. Vielmehr gebiete es – neben Umweltschutz und ethischen Argumenten – schon eine nachhaltige Finanzplanung, massiv in Energie- und Treibhausgaseinsparungen zu investieren; auch um gegen zukünftige Energiepreissteigerungen abgesichert zu sein. Neben Effizienz und Konsistenz sollte dabei auch Suffizienz ein zentrales Kriterium des notwendigen Transformationsprozess sein, der nun mit voller Kraft angegangen und gestaltet werden sollte.

**Madlen Krüger** stellt in ihrem Beitrag »Krisen in Zeiten der Pandemie – der Kampf des Militärs gegen COVID-19 und gegen die Bevölkerung in Myanmar« die Situation in Myanmar dar, in dem sich das Militär am 1. Februar 2021 an die Macht geputscht und damit die kurze Phase des Demokratisierungsprozesses von 2011 bis 2021 beendet hat. In Folge des Staatsstreiches sei das Gesundheitssystem zusammengebrochen, da in vielen Landesteilen das Gesundheitspersonal gegen den Putsch gestreikt habe und als Folge fliehen musste. Die Corona-Pandemie sei dabei sowohl vom Militär als auch von der Protestbewegung für ihre Zwecke instrumentalisiert worden. Das Militär und die Junta hätten dabei kein Interesse daran gezeigt, die COVID-19-Situation zu entspannen, vielmehr sei diese als Legitimation der Einschränkung von Menschenrechten und als Grund für Verhaftungen und Strafprozesse eingesetzt worden.

**Cedric Reif** und **Tabea Feucht** befassen sich schließlich in ihrem Beitrag »Auswirkungen der Pandemie auf Studierende und ihre Vertretung in Heidelberg« mit der Frage, welche Folgen die Corona-Pandemie auf die Lehr-/Lernbedingungen, die Gesund-

heit und die universitären Partizipationsmöglichkeiten der Studierenden hatte. Auf Basis von Umfrageergebnissen stellen sie fest, dass ein großer Anteil der Studierenden sich psychisch beeinträchtigt fühlte, die Corona-Pandemie zu einem Mangel an Nachwuchs bei der ehrenamtlichen Vertretung der Studierenden führte, sodass Probleme und Anliegen der Studierenden deutlich schlechter artikuliert werden konnten. Insgesamt würden sich bei der ehrenamtlichen Studierendenvertretung strukturelle Probleme zeigen, bezüglich derer und deren Verbesserung dringender Forschungsbedarf bestünde.

## ORCID

Benjamin Held  <https://orcid.org/0000-0002-3113-1359>

Thomas Kirchhoff  <https://orcid.org/000-0002-3800-6040>

Frederike van Oorschot  <https://orcid.org/0000-0003-4359-8949>

Philipp Stoellger  <https://orcid.org/0000-0003-4981-7743>